University of Groningen

Studien zur wesensbestimmung der höfischen Minne

Furstner, Hans

IMPORTANT NOTE: You are advised to consult the publisher's version (publisher's PDF) if you wish to cite from it. Please check the document version below.

Document Version

Publisher's PDF, also known as Version of record

Publication date:

1956

[Link to publication in University of Groningen/UMCG research database](#)

Citation for published version (APA):

Furstner, H. (1956). *Studien zur wesensbestimmung der höfischen Minne*. Noordhoff Uitgevers.

Copyright

Other than for strictly personal use, it is not permitted to download or to forward/distribute the text or part of it without the consent of the author(s) and/or copyright holder(s), unless the work is under an open content license (like Creative Commons).

The publication may also be distributed here under the terms of Article 25fa of the Dutch Copyright Act, indicated by the "Taverne" license. More information can be found on the University of Groningen website: <https://www.rug.nl/library/open-access/self-archiving-pure/taverne-amendment>.

Take-down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

Downloaded from the University of Groningen/UMCG research database (Pure): <http://www.rug.nl/research/portal>. For technical reasons the number of authors shown on this cover page is limited to 10 maximum.

ZUSAMMENFASSUNG.

Jeder, der sich mit der mittelalterlichen Kultur und besonders mit der mittelalterlichen Literatur befaßt, hat sich notwendigerweise mit dem Problem der *minne* auseinanderzusetzen. Da es uns, die wir Jahrhunderte vom Mittelalter getrennt sind, kaum möglich ist, die *minne* als Begriffs- und Erlebnisanzheit auf direktem Wege zu verstehen, war es unumgänglich, uns zuerst auf den Begriff der Liebe überhaupt zu besinnen.

Nun ist der Terminus Liebe für uns so etwas Selbstverständliches, daß wir über seinen Begriffsinhalt kaum noch nachdenken. Die geschichtliche Verwirklichung der Liebe im Mittelalter, die wir *minne* heißen, näher zu bestimmen, kann denn auch nur dann einwandfrei erfolgen, wenn wir uns davor hüten, diesem Phänomen eine unzulänglich umrissene Vorstellung der Liebe zugrunde zu legen. Die Bedingtheit und Begrenztheit der eigenen Vorstellung wird oft übersehen, aber trotzdem spielt diese Vorstellung ihre Rolle. Wenn sie nun einmal eine Rolle spielen muß, so denn doch wenigstens bewußt.

Friedrich Neumann hat in dem oft zitierten Aufsatz *Hohe Minne* die Liebe als Vergleichsglied in seine Betrachtungen einbezogen. Dadurch hat er zum Verständnis des Minnebegriffs Wichtiges beigetragen, jedoch auch Anlaß zu Mißverständnissen gegeben, besonders bei Isbăşescu und Langenbacher, bei denen die behelfsmäßige Umschreibung der Liebe, die Neumann gibt, zu einem System erstarrt ist. Neumanns Arbeitsweise, die Liebe als Vergleichsglied bei der Untersuchung des Minnebegriffs zu verwenden, haben wir beibehalten, jedoch uns bemüht, den Begriff der Liebe zu vertiefen. Daß uns dies möglich war, verdanken wir Ludwig Binswanger, der, beunruhigt von dem einseitigen Daseinsentwurf Heideggers als bloßer Sorge, in seinem Werk *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins* die Liebe als liebendes Miteinandersein, das sich in der Welt der Sorge zu verwirklichen hat, umfassend dargestellt hat.

Ausgangspunkt der Ausführungen Binswangers ist die Erkenntnis, daß die Liebe nicht eine unserer Seelenkräfte ist, sondern ein Status unseres Gesamt-Ichs. Mit „Ich“ und „Du“ bezeichnete er den mit seinem ganzen Wesen liebenden Menschen.

Das liebende Miteinandersein, diese Ich-Du-Liebe hat nun, so hat Binswanger dargetan, eine eigene Raumstruktur (Wir sind uns nah,

auch wenn uns ganze Welten trennen), eine eigene Zeitstruktur (Liebe sieht hinter sich wie vor sich Ewigkeit) und ein dialektisches Verhältnis zur Welt. Diese Dialektik ist erst dann aufgehoben, wenn die Welt des Besorgens und der Fürsorge von dem Geist der Liebe durchdrungen ist und andererseits die Welt auf diesen Geist hin transparent wird. Neben dem von Binswanger herausgestellten liebenden Miteinandersein stießen wir bei unserer Untersuchung auf einen anderen Modus der Beziehung der Geschlechter, in dem nicht die ganze Wesenheit geliebt wird, sondern nur eine Anzahl Eigenschaften. Diese Beziehung nannten wir mit Brunner und Warnach Eros. Im Eros liebt man den Anderen als Wertträger.

Wir nannten die innerweltliche „Begegnung“ zweier Menschen, in der also von Liebe überhaupt nicht die Rede ist, *Zusammentreffen*, für die „Begegnung“-im-Eros statuierten wir den Ausdruck *Näherung* und für das liebende Miteinandersein wählten wir mit Binswanger den Terminus *liebende Begegnung* oder *Begegnung* überhaupt.

Nachdem wir auf diese Weise unsern Blick geschärft hatten, konnten wir uns der mittelalterlichen Liebe, der *minne*, wie diese uns in literarischen Werken entgegentritt, zuwenden. Unsere erste Betrachtung galt dem Verhältnis von *minne* und Welt (unter Welt ist immer höfische Welt zu verstehen). Es erwies sich, daß zwischen beiden eine tiefgehende Polarität bestand, welche die höfisch-Liebenden nicht aufheben konnten. Die *minne* tendiert, wie die Liebe, auf die Bildung eines Wir: der Minnesänger hofft unausgesetzt auf Erhörung und *lôn*. Dieser Tendenz nach Wirheit entsprechend, strebt er unentwegt nach einem Beisammensein mit der Geliebten, nach Nähe im objektiven Raum. Hier tritt aber die Welt, die höfische Gesellschaft, mittels *huote*, *merkaere* und *lügenaere* hindernd dazwischen, denn Nähe ist der *êre* zuwider.

Die *frouwe* tritt als Vertreterin und Hüterin der gesellschaftlichen Normen auf und ihre *minne* schenkt sie nur demjenigen, der gesellschaftliche Werte, wie *mâze*, *triuwe*, *staete* usw. aufweist. Der Minnesänger liebt die Frau wegen ihr anhaftender Werte und gesellschaftlicher Qualitäten. Der Mann ergänzt sein „eigenwilliges“ Selbst. In der Hohen Minne wird er ethisch-gesellschaftlich wertvoll. Damit hat die *minne* den Charakter des Eros, der Näherung.

Die *frouwe* steht gesellschaftlich und ethisch auf höherer Stufe als der Mann: er sieht zu ihr empor. Diese hohe Wertung ist nun durchaus

nicht so unbegreiflich, wie die Forschung behauptet hat. Im dritten Kapitel waren wir in der Lage, zu zeigen, daß die Frau längst vor dem Zeitalter des Minnesangs eine hohe Stellung einnahm und daß in dem Institut der Friedelehe für die Frau schon früh die Möglichkeit bestand, ihr Herz frei zu schenken. An eine plötzliche Umwandlung im Verhältnis Mann-Frau brauchen wir daher nicht zu denken; eher an eine stetige Entwicklung.

Im vierten Kapitel wandten wir uns dem Verhältnis der Eigenräume zu. Im Gegensatz zur Liebe, in der die Liebenden sich gegenseitig Raum und Weite erzeugen, sind die Eigenräume der höfisch-Liebenden endlich, beschränkt, bedrängt und begrenzt, wie wir mit einer Anzahl Beispiele belegen konnten. Die Nähe offenbart die Grenzen der Eigenräume: in der Nähe der Frau verliert der Mann die Besinnung oder die Frau stellt schleunigst die Distanz wieder her. Infolge dieses Gefühls der Bedrängung und der Begrenzung wird die Frau als eine fremde Macht erfahren und spricht der Minnesänger die Sprache des Kampfes und der Gewalt.

Dagegen, so konnten wir dartun, beginnt der Eigenraum des Minnesängers sich zu weiten, wenn er im horizontalen Raum von der Geliebten entfernt ist. Den objektiven Raum überwindet er durch die Raumstruktur der Liebe. Besonders deutlich ist diese Raumüberwindung im Wechsel, wiewohl nicht alle Wechsel dieses raumüberwindende Prinzip haben, so daß wir glaubten, drei Arten von Wechseln unterscheiden zu müssen: Wechsel, in denen die innere Gemeinsamkeit der Liebenden selbstverständlich ist; Wechsel, in denen diese innere Gemeinsamkeit Zweifeln unterliegt; Wechsel, in denen sich Feindschaft und Abwehr kund tun.

Ist die Gebärde des weltlichen Machtkampfes, der auf Eroberung von Eigenraum Anderer gerichtet ist, das Handgemenge und demgegenüber die Gebärde des liebenden Miteinanderseins die Wir-Raum schaffende Umarmung, so deuteten wir den *gruoz*, das freundliche Entgegenkommen in der Gesellschaft, als den eigentlichen Ausdruck der *minne*, da er den Raum, der Eigenraum von Eigenraum trennt, überwindet, ohne die allzu große Nähe zu gestatten. Die Seinsweise der Näherung, schon sichtbar in dem Verhältnis von Welt und *minne*, findet hier ihre Bestätigung.

Im fünften Kapitel suchten wir die der *minne* immanente Zeitstruktur aufzudecken: sie ist Dauer, wird aber begrenzt von Geburt

und Tod, kennt also den Ewigkeitsaspekt der Liebe nicht. Im letzten Kapitel wurde versucht, die geschichtliche Entwicklung der *minne* zu skizzieren. Dabei war es unvermeidlich, die Liebe von Tristan und Isolde in unsere Betrachtungen mit einzubeziehen, da im *Tristan* Gottfrieds von Straßburg die *minne* als Problem dargestellt wird.

Soweit die germanische *minne* aus literarischen Quellen bekannt ist, ist sie durchaus wertbezogen. Diese Wertbezogenheit treffen wir auch im frühen Minnesang an, aber genau so in der hochhöfischen Lyrik. Nur sind die Werte anderer Art: im hochhöfischen Minnesang wird die Frau nicht etwa als Hausverwalterin geliebt, wie in germanischer Zeit, sondern als Vertreterin gesellschaftlicher Qualitäten und Erzieherin zu höfischen Werten. Bei Walther von der Vogelweide begegnen wir dann einem revolutionären Gedankengang: er will die Geliebte belehren, anstatt sich von ihr belehren zu lassen. Damit stellt der Mann sich auf die gleiche Stufe wie die Frau, wobei zu beachten ist, daß die gesellschaftliche Wertbezogenheit durchaus bestehen bleibt. Daneben fordert Walther, daß die Frau mehr als bis dahin über rein weibliche Werte verfügen solle. Er erweitert zwar die Wertskala stark, aber bei Walther von einer Ich-Du-Liebe zu sprechen, wie manchmal getan wird, geht doch wohl zu weit. Eine weitere Entwicklungsphase finden wir bei Gottfried: die Liebe Tristans und Isoldens ist nicht wertbezogen, im Gegensatz zu der *minne* des Truchsessens oder des Königs Marke und zu der *minne* zwischen Blanscheflur und Riwalin, wie wir uns zu zeigen bemüht haben. Friedrich Maurer hat in seinem Buch *Leid* dargetan, daß Gottfried Walthersche Gedankengänge fortsetzt, indem er die beiden Liebenden auf gleiche Wertstufe stellt. In der Tatsache, daß Tristan Isolde zu höfischer Vollkommenheit erzieht, sahen wir ebenfalls Gedankengut Walthers. Aber — und das ist für uns das Wichtigste — die Liebe Tristans und Isoldens konnten wir als Ich-Du-Liebe fassen.

In dem Augenblick, in dem Ich Dich geschenkt bekomme und Du Mich, in dem wir also Unsere Heimat des Wir betreten, fängt unsere Verantwortung an und damit die Aufgabe, unsere Liebe in der Welt und gegen die Welt zu behaupten und vor Abfall vom Sein der Liebe infolge Sinnenherrschaft zu bewahren. Hier versagen die großen Liebenden: die Welt trägt den Sieg davon und die Liebenden müssen sich trennen; bei Tristan verselbständigt sich das sinnliche Begehren und ist es nicht mehr organisch eingefügt in die Gesamtstruktur der Liebe.

Der Minnesang kennt kaum eine Sinnenproblematik, Weber hat uns gezeigt, daß diese für Gottfried gerade wesentlich ist. Was diesen Aspekt betrifft, kann man also nicht sagen, daß Gottfrieds Werk sich auf dem Mutterboden der Hohen Minne entwickelt habe. In bezug auf das Problem Welt-*minne* ist es jedoch durchaus wahrscheinlich, daß Gottfried die Thematik des Minnesangs fortsetzt. Es ist also nicht zu gewagt, zu behaupten, daß Gottfrieds Werk auf mehrfacher Grundlage ruht: auf dem Minnesang, was das Verhältnis Welt-*minne*, auf Walther, was die Gleichrangigkeit der Partner, und auf der zeitgenössischen Philosophie, was die Gewalt der Sinne betrifft.

In der vorliegenden Arbeit haben wir mithin drei Aspekte der *minne*, ihre Raumstruktur, ihre Zeitstruktur und ihr Verhältnis zur Welt, einer näheren Betrachtung unterzogen. Wir hoffen damit den eigenen Charakter der *minne* schärfer herausgestellt zu haben, als dies bisher geschehen ist.